

Internet: <https://peter-hug.ch/cinchona>

MainSeite 4.132

Cinchona 1'680 Wörter, 12'032 Zeichen

Cinchona L. (Chinarindenbaum, Fiebertindenbaum), Gattung aus der Familie der Rubiaceen, so genannt zum Andenken an die Gräfin von Chinchon, Gemahlin des Vizekönigs von Peru (s. unten), immergrüne Bäume oder Sträucher mit gegenständigen, einfachen, meist lederartigen, glänzenden, ganzrandigen, gestielten, oft auf der Unterseite purpurroten oder kurz vor dem Abfallen sich purpurviolett färbenden Blättern, weißen, fleischfarbenen oder purpurnen, wohlriechenden Blüten in endständigen, dekussiert ästigen, oft ansehnlichen Blütenrispen, vom Kelchsaum gekrönt, zweifächerigen, vielsamigen Kapseln und zusammengedrückten, kleinen, ringsum geflügelten Samen.

Die Cinchonon sind höchst elegante, wenn auch nicht besonders auffallende Gewächse und stimmen so sehr untereinander überein, daß eine vollkommen befriedigende Feststellung der Arten, deren Zahl gegenwärtig auf etwa 33 oder 36 bestimmt wird, noch nicht erreicht ist; Spielarten und Bastarde vereinigen die Arten zu einer fast ununterbrochenen Reihe, deren Endglieder kaum schärfer von den verwandten Gattungen als von den Pflanzen ihrer eignen Reihe zu trennen sind.

Von etwa zwölf Arten wird die Rinde zur fabrikmäßigen Darstellung des Chinins benutzt, aber nur wenige Arten liefern offizinelle Rinde. Die Cinchonon wachsen in den Kordilleren von Südamerika von 10° nördl. bis 22° südl. Br.; der eigentliche Mittelpunkt der besten Cinchonon (Cascarillos finos) ist aber die Provinz Loxa im südlichsten Teil von Ecuador von 7° nördl. bis 15° südl. Br. Sie lieben ein wechselvolles, feuchtes Klima und eine mittlere Temperatur von 12-20° und finden diese klimatischen Verhältnisse besonders in einem Höhengürtel von etwa 2000 m; doch wachsen Cinchonon noch bei 3500 m Höhe, und die nicht offizinellen steigen bedeutend tiefer herab. Dem Charakter der tropischen Vegetation entsprechend, wachsen die Cinchonon meist zerstreut, höchstens da und dort zu kleinern Gruppen vereinigt, und nur *Cinchona corymbosa* Karsten bildet waldartige Bestände.

Cinchona Calisaya Wedd. (s. Tafel »Arzneipflanzen II«),

ein hoher, dickstämmiger Baum mit ausgebreiteter, reichbelaubter Krone, verkehrt eiförmig-länglichen, 8-15 cm langen Blättern, mit bisweilen rötlichen Blattstielen und rötlichen Mittelrippen, eiförmigen oder fast doldentraubigen Blütenrispen und fleischroten, weichhaarigen Blüten, wächst in den bolivischen Provinzen Enquisivi, Yungas, Larecaja, Caupolican und in der peruanischen Provinz Carabaya zwischen 1500 und 1800 m Seehöhe.

Cinchona Ledgeriana Moens. mscpt., bisweilen als Varietät der vorigen betrachtet, jedenfalls ihr sehr nahe stehend, stammt aus Samen, welche am Rio Mamore in Bolivia gesammelt wurden und durch Ledger nach London, von dort nach Java kamen. Die Rinde dieses Baums besitzt den höchsten Chiningehalt, nämlich 9-13,25 Proz.

Cinchona succirubra Pav., ein Baum von 15-25 m Höhe, dessen aus der verletzten Rinde ausquellender milchiger Saft bald intensiv rot wird (daher der Name), mit 18 cm langen, eiförmigen, im Alter oft blutrot überlaufenen Blättern, pyramidalen Rispe und kurzhaarigen, purpurnen Blüten, wächst in Ecuador, vorzüglich im Gebirgsstock des Chimborazo, bei 600-1500 m Seehöhe.

Cinchona officinalis Hook. fil., ein 10-15 m hoher Baum mit fast eiförmiger Krone, 5-12 cm langen, ei-lanzettlichen oder lanzettlichen Blättern, fast doldentraubiger Rispe und rosenroten Blüten, wächst in Ecuador, Provinz Loxa, bei 1600-2400 m Seehöhe und ist sehr veränderlich.

Cinchona micrantha Ruiz et Pav., ein 6-20 m hoher Baum mit 23 cm langen, breit eiförmigen Blättern, großer, pyramidalen, vielblütiger Rispe und weißen Blüten, wächst in Bolivia und Peru.

Diese Arten liefern hauptsächlich die Chinarinden (s. d.) des Handels, welche von den Stämmen, Ästen und Zweigen, in neuerer Zeit auch von den Wurzeln genommen werden und zu den vorzüglichsten Arzneimitteln gehören; ihre Wirkung beruht hauptsächlich auf dem Gehalt an Alkaloiden, wie Chinin und Cinchonin. Das Holz ist fast geschmacklos und enthält nur Spuren dieser Körper neben viel Chinovin, ist auch zu technischer Verwendung nicht brauchbar. Die Blätter schmecken säuerlich bitter, riechen auch trocken noch theeähnlich und enthalten geringe Mengen der Alkaloide, aber bis 2 Proz. Chinovin.

Die Blätter von *Cinchona succirubra* sollen als Fiebermittel alle Beachtung verdienen. Die Blüten schmecken bitterer als die Blätter, aber in den angenehm schmeckenden wässerigen Aufguß geht diese Bitterkeit nicht über. Auch die Samen schmecken bitter. Bei dem nicht eigentlich massenhaften Auftreten der Cinchonon und der rücksichtslosen Ausbeutung derselben hat man nicht mit Unrecht Befürchtung wegen der gänzlichen Ausrottung der kostbaren Bäume gehegt. In neuerer Zeit wird jedoch überall, Pitayo ausgenommen, ein vorsichtigeres Verfahren eingehalten; in Loxa verschont man beim Schälen kleinerer Bäume einen breiten Rindenstreifen, von welchem aus sich die ganze Rinde allmählich wieder erneuert, wobei eine sehr geschätzte Ware entsteht.

Eine regelrechte forstliche Benutzung der Cinchonon in ihrer Heimat müßte die günstigsten Aussichten haben, wenn sie durch

Internet: <https://peter-hug.ch/cinchona>

besser geordnete politische und soziale Zustände unterstützt würde. Die Übersiedelung der Cinchonon nach andern Ländern erscheint daher als ein außerordentlich wichtiges Unternehmen. Nachdem Condamines Bemühungen, lebende Cinchonon nach Europa zu bringen, mißglückt waren, gelang es Weddell, Samen herbeizuschaffen, welche in Paris keimten. Im J. 1851 kamen durch Vermittelung der Jesuiten Cinchonon nach Algerien, doch scheinen die Akklimatisationsversuche hier und 1866 auch auf Réunion mißglückt zu sein; auf Miquels Veranlassung schickte der holländische Kolonialminister Pahud den

mehr Botaniker Haßkarl nach Südamerika, welchem es 1854 gelang, in 21 Wardschen Kasten junge Cinchona-Pflänzlinge nach Batavia zu bringen und Samen nach Holland zu schicken. Aber schon 1852 hatten die Holländer Cinchona Calisaya von einem Pariser Handelsgärtner gekauft und auf Java angesiedelt; Karsten brachte 1854 Samen der wertvollen Cinchona lancifolia var. discolor dorthin, und bald lieferten auch die Haßkarlschen Samen kräftige Pflanzen. 1876 besaß man bereits über 2 Mill. Cinchonon, darunter 1,225,000 Cinchona Calisaya, 565,000 Cinchona officinalis und 4400 Cinchona lancifolia. Im J. 1859 fingen die Engländer an, die Übersiedelung der Cinchona nach Indien zu betreiben.

Markham ging 1860 nach den Grenzländern Perus und Bolivias, um Cinchona Calisaya zu sammeln; Spruce erhielt die Aufgabe, in Ecuador Cinchona succirubra zu erlangen, und Pritchett wurde in die Gegend von Huanuco entsandt. Später trat auch Croß hinzu und siedelte die von ihm gesammelten Cinchona Calisaya succirubra und Condaminea in Indien selbst an. Markhams und Pritchetts Pflänzlinge kamen in üblem Zustand in Indien an; aber gleichzeitig gesammelte Samen gingen in Kew, in Ostindien, auf Trinidad und Jamaica gut auf, und Spruce brachte kräftige Pflänzlinge nach Utacamund.

Weitere Ansiedelungen wurden begonnen 1861 in Hakgalla im zentralen, bis 1570 m ansteigenden Gebirgsland. Ceylons, 1862 in Dardschiling, im südlichen Teil von Sikkim, im südöstlichen Himalaja, 1865 in Neuseeland und 1866 auf dem australischen Kontinent in Brisbane (Queensland). Als Mittelpunkt des ganzen Unternehmens ragt aber Utacamund hervor mit seinen Filialen bis zur Südspitze Indiens, zum Teil auf Höhen von 2200-2500 m. Im J. 1866 hatte Utacamund 297,000 Stück Cinchona succirubra, 758,000 Cinchona officinalis, 37,000 Cinchona Calisaya, 29,000 graue Rinden liefernde Arten, im ganzen 1,123,000 Stück.

Hakgalla hatte 1865 über 500,000, Dardschiling und Rungbee 1866 über 300,000 Stück. Außerdem aber sind schon Hunderttausende von jungen Chinabäumchen an Private abgegeben worden. Auch auf Jamaica gedeihen die Pflanzungen. Im J. 1859 begannen die Bemühungen, Cinchona-Arten in Kalifornien zu akklimatisieren, und 1866 suchte Kaiser Maximilian die Kultur derselben in Mexiko einzuführen. Bemerkenswert ist die Thatsache, daß die Kultur den Chiningehalt der Rinden steigert, so daß z. B. Cinchona officinalis, welche in Amerika eine wenig gehaltreiche Rinde liefert, auf Java bis 4,6 Proz. Chinin erzeugt. Auch hat man gefunden, daß in Moos eingehüllte Stämme dickere, alkaloidreichere Rinde entwickeln. (Vgl. Chinarinden.)

Die frühere Geschichte der Chinarinden verliert sich in ungewisse Angaben. Das Wort Quina (Rinde) gehört der Inkasprache an; aber die Peruaner, welche mit größter Zähigkeit an überlieferten Gebräuchen festhalten, wenden heute noch die China nicht an, fürchten sie vielmehr. Auch sind aus der Zeit des spanischen Einfalls in Peru keine Beweise alter Bekanntschaft des eingebornen Volkes mit der Chinarinde überliefert worden. Man hat erzählt, daß die Peruaner den Spaniern die Heilkräfte der China verschwiegen hätten; am wahrscheinlichsten aber ist, daß die frühste Kenntnis der China auf die Gegend von Loxa beschränkt geblieben war.

Dort soll 1630 der spanische Corregidor von Loxa, Don Juan Lopez de Cañizares, durch Chinarinde vom Wechselfieber geheilt worden sein, und als nun 1638 die Gemahlin des Vizekönigs von Peru, Grafen von Chinchon, in Lima am Fieber erkrankte, sandte jener Corregidor Chinarinde an den vizeköniglichen Leibarzt Juan de Vega, dem es auch gelang, die Gräfin damit zu heilen (daher Polvo de la condesa, Gräfinpulver). Durch Vega kam die Rinde 1639 nach Spanien; 1643 erhielt der Kardinal de Lugo in Rom Chinarinde aus Peru, und so wurde Rom der erste Stapelplatz des Mittels, welches nun als Polvo de los Jesuitos weitere Verbreitung fand. Im J. 1655 gelangte die Rinde nach England, wo sie der Londoner Arzt Robert Talbor zuerst in richtiger Dosis anwandte. Er soll 1679 den Dauphin von Frankreich damit geheilt haben, worauf Ludwig XIV. das Geheimnis kaufte und 1681 publizierte. 1669 fand sich die Chinarinde auch in deutschen Apotheken.

Über die Stammpflanze der Chinarinde berichtete zuerst Condamine, welcher 1737 bei Loxa die jetzt als Cinchona officinalis var. und Condaminea bekannten Pflanzen sammelte und eine Beschreibung nebst Abbildung 1740 der Pariser Akademie vorlegen ließ. J. [Joseph] de Jussieu sammelte 1739 bei Loxa die später als Cinchona pubescens bezeichnete Art, und 1742 stellte dann Linné die Gattung Cinchona auf. Durch die Forschungen von Mutis, Ruiz und Pavon wurde die weitere Verbreitung der Cinchonon in den Kordilleren bekannt, und so traten allmählich gegen 1785 Mittel- und Südperu und Neugranada mit Loxa in Konkurrenz. Die botanische und pharmakognostische Erkenntnis der Chinarinden wurde besonders durch H. v. Bergen, Schleiden, Delondre und Bouchardat (1826), Berg, Weddell, Howard u. a. gefördert.

Vgl. Weddell, Histoire naturelle des quinquinas (Par. 1849, deutsch, Wien 1865);

Internet: <https://peter-hug.ch/cinchona>

Derselbe, Notes sur les quinquinas (deutsch von Flückiger u. d. T.: »Übersicht der Cinchonon von Weddell«, Schaffh. 1871);
Delondre und Bouchardat, Quinologie (Par. 1854);
Karsten, Die medizinischen Chinarinden Neugranadas (Berl. 1858);
Derselbe, Flora Columbiae terrarumque adjacent. specim. select. (das. 1858-69);
Howard, Illustr. of the Nueva Quinologia of Pavon (Lond. 1862; deutsch, das. 1862);
Derselbe, Quinology of the East India plantations (das. 1869 u. 1876, 3 Bde.);
Markham, The Cinchona species of New Granada (das. 1867);
Triana, Nouvelles études sur les quinquinas (Par. 1872);
Phoebus, Die Delondre-Bouchardatschen Cinchonon (Gießen 1864);
Planchon, Des quinquinas (Par. u. Montpellier 1864);
Berg, Die Chinarinden der pharmakognostischen Sammlung zu Berlin (Berl. 1865);
Markham, Notes on the culture of Cinchonas (Lond. 1859);
Derselbe, Account of Peruvian bark and its introduction into British India etc. (das. 1880);
Mac Ivor, Cultivation of Cinchonae in India (Madr. 1863);
Gorkom, Die Chinakultur auf Java (Leipz. 1869);
King, A manual of Cinchona cultivation in India (Kalk. 1876);
Kuntze, Cinchona, Arten, Hybriden und Kultur der Chinabäume (Leipz. 1878);
Flückiger, Die Chinarinden in pharmakognostischer Hinsicht dargestellt (Berl. 1882).

Ende **Cinchona**

Quelle: **Meyers Konversations-Lexikon, 1888**; Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien, Vierte Auflage, 1885-1892; 4. Band, Seite 132 im Internet seit 2005; Text geprüft am 26.7.2007; publiziert von Peter Hug; Abruf am 19.7.2018 mit URL:

Weiter: https://peter-hug.ch/04_0133?Typ=PDF

Ende eLexikon.